

„Stimmen aus dem Süden“

– Ein Gruppenpuzzle zu wachstumskritischen Positionen

Mithilfe von kurzen Texten und Interviews lernen die Schüler*innen kritische Stimmen aus dem Globalen Süden zu Wirtschaftswachstum als Entwicklungsweg kennen. Sie setzen sich dabei mit dem Zusammenhang von Wachstum, Armutsbekämpfung und Entwicklung auseinander und arbeiten in Kleingruppen die Argumente der Autor*innen und Interviewpartner*innen für eine abschließende Diskussion in neu gemischten Kleingruppen heraus.

Ziele

Die Schüler*innen gewinnen Einblick in die Entwicklungszusammenarbeit aus Sicht von Expert*innen aus den Ländern des Globalen Südens.

Die Schüler*innen positionieren sich zu Fragen globaler Zusammenarbeit und beurteilen unterschiedliche Formen der Entwicklungszusammenarbeit.

Die Schüler*innen lernen kritische Perspektiven auf gängige Entwicklungsindikatoren kennen und positionieren sich zu alternativen Entwicklungskonzepten aus dem globalen Süden.

Lehrplananbindung	Gymnasium 11. Klasse Geographie (Grundkurs) Wahlpflicht 2: Entwicklungszusammenarbeit zum Abbau globaler Disparitäten 11. Klasse Geographie (Leistungskurs), Lernbereich 5: Globale Disparitäten und Verflechtungen, Wahlpflicht 1: Entwicklungszusammenarbeit zum Abbau globaler Disparitäten
Zeitbedarf	2 UE/ 70-90 Min.

Material und praktische Vorbereitung

- ⑩ Die Texte (Anhänge 1-6) werden in ausreichender Anzahl ausgedruckt.

Inhaltliche Vorbereitung

Die Regierungen der Welt haben sich im Jahr 2000 auf die Millennium-Entwicklungsziele (MDGs) geeinigt. Das erste und oberste Ziel ist die Halbierung der Zahl der Menschen, die in absoluter Armut (also mit weniger als 1 Dollar pro Tag) leben. Als zentrale Strategie, um Armut zu bekämpfen und zur sogenannten Entwicklung eines Landes beizutragen, gilt Wirtschaftswachstum. Wenn der Kuchen wächst, so die Annahme, kriegen alle mehr davon ab. Die Trickle-down-Theorie (engl. Trickle für „sickern“) geht davon aus, dass Wirtschaftswachstum zu steigendem materiellen Wohlstand in einem Land führt und dieser durch neue Arbeitsplätze usw. schließlich auch bei den armen Bevölkerungsschichten ankommt. Wirtschaftswachstum in den Ländern des Globalen Südens ist dabei stark abhängig von einem starken Wachstum der Weltwirtschaft, um Absatzmöglichkeiten für das Mehr an Produkten und Dienstleistungen zu schaffen und die nötigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

Doch Wirtschaftswachstum als Entwicklungsweg führt auch zu vehementer Kritik. So wird unter

anderem angeprangert, dass nur ein sehr geringer Prozentsatz der Wohlstandssteigerung tatsächlich bei den ärmsten Menschen eines Landes ankomme: Die Investitionen gehen immer dorthin, wo der Nutzen für die sozial Schwächeren am geringsten sei. Dies sei vor allem durch die globalisierte Marktwirtschaft zu einem Problem geworden. Kritiker*innen bespötteln die Idee des Trickle-down-Effekts als sogenanntes „Pferdeäpfel-Theorem“: „Wenn man einem Pferd genug Hafer gibt, wird hinten auch etwas herauskommen, um die Spatzen zu füttern.“ Zugleich verstärkte Wirtschaftswachstum, so die Kritik, die ohnehin weit geöffnete Schere zwischen Arm und Reich und führe damit zu stärkerer Ungleichheit. Da darüber hinaus Wachstum stets mit dem Verbrauch natürlicher Ressourcen und der Belastung der Umwelt und insbesondere des Klimas verbunden ist, sei Wachstum als Weg zur Armutsbekämpfung ineffizient und nicht nachhaltig.

Durchführung

1. Die Lehrkraft sammelt per Zurufabfrage, welche Zusammenhänge die Schüler*innen zwischen Wachstum, Entwicklung und Armutsbekämpfung sehen. Dabei können Arbeitsdefinitionen von Wachstum, Entwicklung und Armut herausgearbeitet werden. An dieser Stelle ist es wichtig, den Entwicklungsbegriff auch zu hinterfragen und zu thematisieren, dass er eine Wertung von Gesellschaftsmodellen als „besser“ oder „schlechter“ beinhaltet.

2. Die Schüler*innen werden in Kleingruppen aufgeteilt und jede Kleingruppe erhält einen Text, mit dem sie sich beschäftigen sollen. Folgende Fragen können den Schüler*innen dabei helfen:

- ⑩ Welche Position in Bezug auf Wirtschaftswachstum wird hier formuliert? Wie wird die Position begründet?
- ⑩ Welche Vorstellung von Entwicklung wird skizziert?
- ⑩ Welche Alternativen zu Wachstum werden als Entwicklungsweg genannt?

Die Schüler*innen notieren sich die Ergebnisse der Diskussion in Stichpunkten, um sie in der folgenden Arbeitsphase den anderen Schüler*innen vorstellen zu können.

3. Die Kleingruppen werden nun neu gemischt, sodass in jeder neuen Kleingruppe jede der vorgestellten „Stimmen aus dem Süden“ vertreten ist. Die Schüler*innen geben sich in den neuen Kleingruppen gegenseitig einen Einblick in die Position, mit der sie sich beschäftigt haben. Dabei geht es darum, die wichtigsten Informationen und Argumente aus ihrem Text und die vorangegangene Diskussion in der Kleingruppe kurz zusammenzufassen. Dann werden die verschiedenen Positionen miteinander verglichen:

- ⑩ Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt es zwischen den Positionen aus den unterschiedlichen Ländern?
- ⑩ Wie erklärt ihr euch diese Unterschiede und Gemeinsamkeiten?

4. Die Schüler*innen kommen nun wieder in der großen Gruppe zusammen. Hier können zentrale Diskussionspunkte oder offene Fragen aus der Kleingruppe nochmal aufgegriffen werden. Dann findet die abschließende Diskussion statt. Dafür können folgende Fragen genutzt werden:

- ⑩ Ist Wirtschaftswachstum ein geeigneter Weg, um Armut zu reduzieren?
- ⑩ Welche Alternativen zu Wachstum gibt es?
- ⑩ Wenn die Länder des Südens in selbstgewählten Bereichen weiter wachsen wollen, wir aber auf einem Planeten mit endlichen Ressourcen und der Bedrohung des Klimawandels leben, was bedeutet das für Länder wie Deutschland?

Kompetenzerwerb

Erkennen

Informationsbeschaffung und -verarbeitung: Die Schüler*innen können Informationen zu Fragen der Globalisierung und Entwicklung themenbezogen verarbeiten.

Erkennen von Vielfalt: Die Schüler*innen können die soziokulturelle und natürliche Vielfalt der Einen Welt erkennen.

Bewerten

Perspektivenwechsel und Empathie: Die Schüler*innen können sich eigene und fremde Wertorientierungen in ihrer Bedeutung für die Lebensgestaltung bewusst machen, würdigen und reflektieren.

Beurteilen von Entwicklungsmaßnahmen: Die Schüler*innen können Ansätze zur Beurteilung von Entwicklungsmaßnahmen (bei uns und in anderen Teilen der Welt) unter Berücksichtigung unterschiedlicher Interessen und Rahmenbedingungen erarbeiten und zu eigenständigen Bewertungen kommen.

Hintergrundinformationen für Lehrkräfte und Schüler*innen

Es ist wichtig, bei der Ankündigung der Texte darauf hinzuweisen, dass es sich hier um eine bestimmte AUSWAHL von Positionen handelt, die für die einzelnen Länder nicht repräsentativ sind. Natürlich gibt es auch eine Vielzahl anderer Positionen und auch Wachstumsbefürworter*innen in den jeweiligen Regionen. Hier liegt der Fokus auf den Wachstumskritiker*innen, weil diese sonst im Globalen Norden weniger Gehör finden. Da in dieser Methode auch Entwicklungsverständnisse thematisiert werden, ist es wichtig, sich im Vorfeld mit der Kritik am Entwicklungsbegriff zu beschäftigen.

Wir empfehlen folgende Texte zum Einstieg:

- ⑩ Daniel Bendix: Entwicklung/entwickeln/Entwicklungshilfe/Entwicklungspolitik/Entwicklungsland. In: Arndt, Susan & Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.) 2011: Wie Rassismus aus Wörtern spricht.(K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster, 272-278 (online unter www.glokal.org/?edmc=433)
- ⑩ Aram Ziai: Was ändert's? Entwicklungsarbeit im Wandel. In: Bundeszentrale für Politische Bildung: Fluter #94. Gutes Tun? (online unter <http://www.fluter.de/de/gutes/thema/8941/>)
- Aram Ziai: Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses. In: Bundeszentrale für Politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte 10/2010. Entwicklung (online unter <http://www.bpb.de/apuz/32908/zur-kritik-des-entwicklungsdiskurses?p=0>).

Ein weiterer Hinweis:

Bhutan wird mit dem Ansatz des Bruttoinlandglücks in den Medien oft als ein Vorzeige-Beispiel für nachhaltige Politik angeführt. Wir möchten darauf hinweisen, dass Bhutans Flüchtlingspolitik und Demokratiedefizite gleichzeitig auch in der Kritik stehen, mehr dazu z.B. im Artikel: „Kein Königsweg zur Aussöhnung“ in der Zeitschrift IZ3W Nr. 341 (online unter: https://www.iz3w.org/zeitschrift/ausgaben/341_asyl/bhutan).

Schüler*innenarbeitsblatt Titel Seite

- ⑩ Anlage 1: Arbeitstext Indien – Wirtschaftswachstum um jeden Preis (2 Seiten)
- ⑩ Anlage 2: Arbeitstext Bangladesh – Was ist Wachstum und wem dient es? (2 Seiten)
- ⑩ Anlage 3: Arbeitstext Kenia – Wie kann Wachstum Armut lindern? (1 Seite)
- ⑩ Anlage 4: Arbeitstext Bhutan – Die Glücksformel (2 Seiten)
- ⑩ Anlage 5: Arbeitstext Indien – Wir müssen zurück zur Wirtschaft der wirklichen Welt (3 Seiten)
- ⑩ Anlage 6: Arbeitstext Bolivien – El buen vivir (2 Seiten)

Quelle

Dieses Unterrichtsbeispiel wurde im Rahmen eines Gemeinschaftsprojekts von FairBindung e.V. (Berlin) und Konzeptwerk Neue Ökonomie e.V. (Leipzig) entwickelt und kann in der

Methodensammlung „Endlich Wachstum. Wirtschaftswachstum Grenzen Alternativen. Materialien für die Bildungsarbeit“ unter: www.endlich-wachstum.de angesehen und lizenzfrei heruntergeladen werden. Die verwendeten Texte stammen aus dem INKOTA-Dossier 11 (<http://www.inkota.de/material/suedlink-inkota-brief/159-alternativen-zum-wachstum>), der Broschüre „Darf's ein bisschen mehr sein?“ von eed/Brot für die Welt (<https://www.brot-fuer-die-welt.de/shop/Kampagnen/Zukunft-fair-teilen/Broschuere-Darf-s-ein-bisschen-mehr-sein--.html>) und dem Magazin forum Nachhaltig Wirtschaften, Ausgabe 2/2010 (www.forum-csr.net; www.eco-world.de).

Südperspektiven

Am Wachstum hängt, zum Wachstum drängt ...?

Beiträge von Partnern von „Brot für die Welt“ und Evangelischem Entwicklungsdienst (EED)

Indien: Wirtschaftswachstum um jeden Preis oder Aufbau einer post-fossilen Gesellschaft?



Dr. Nafisa Goga D'Souza
Geschäftsführerin
des Laya Resource Centre
Visakhapatnam in Andhra
Pradesh, Indien

Indien hat zwei Gesichter: Das eine zeigt ein stark wachsendes Bruttoinlandsprodukt. Autobahnen breiten sich aus, Wolkenkratzer und Einkaufszentren sprießen wie Pilze aus dem Boden. Die Industrialisierung läuft auf der Überholspur, und die Konsumkultur ist beim reichen Teil der Bevölkerung bereits aus dem Ruder gelaufen. Und auf der anderen Seite? Jeder vierte Mensch in Indien hungert, jede dritte Frau ist mangelernährt, jedes zweite Kind hat Untergewicht. Die indische Wirtschaft erreicht Wachstumsraten um die neun Prozent und zur gleichen Zeit hat die Armutskrise das Wirtschaftssystem fest im Griff.

Indiens gegenwärtiges Entwicklungsmodell basiert auf der Theorie des Trickle-Down-Effekts. Diese Theorie nimmt an, dass der Nutzen für die Armen in Indien umso größer ist, je höher die Wachstumsraten sind. Die Erfahrung widerspricht dem. So viel ist klar: Wachstum sichert keine Verteilung der Ressourcen, solange die marginalisierte Mehrheit der Bevölkerung nicht in den Mittelpunkt der Planungsprozesse gestellt wird.

Bei einem Entwicklungspfad im Sinne der indischen Bevölkerungsmehrheit würden die Entwicklungsziele so aussehen: Ernährungssicherheit während des ganzen Jahres, anständige Unterkünfte, eine für alle nutzbare Verkehrsinfrastruktur, Zugang zu guter Gesundheitsversorgung, zu guter Bildung und zu den einfachen Annehmlichkeiten, die es braucht, um in Würde zu überleben. Das einfache Überleben für alle ist möglich, selbst dann, wenn wir die Grenzen des Wachstums erkennen und einen post-fossilen Entwicklungspfad einschlagen. Die Vision einer derart veränderten Gesellschaft gibt uns Orientierung, anstehende Entwicklungsentscheidungen zum Wohle der Mehrheit

zu treffen, insbesondere wenn man bedenkt, dass ein großer Teil der Bevölkerung noch keinen Zugang zu Energie hat. 54 Prozent der indischen Haushalte verfügen nicht über Elektrizität, im krassen Gegensatz zu der aufsteigenden Elite mit ihrem aufwändigen Lebensstil und dem daraus resultierenden hohen CO₂-Fußabdruck. Die Schlüsselfrage ist also: Wie soll ein „Zukunftsfähiges Indien“ aussehen?

Für den Zugang zu Energie in den ländlichen Gemeinden haben Organisationen der Zivilgesellschaft vielfältige dezentrale und den örtlichen Möglichkeiten angepasste Strategien entwickelt. Laya, die Organisation, mit der ich in Andhra Pradesh arbeite, nutzt in einer abgelegenen, indigenen Siedlung gleich mehrere technische Möglichkeiten: Kleine und kostengünstige Wasserkraftanlagen produzieren Strom. Eine einfache Beleuchtung ist durch Solarlampen möglich. Effiziente Öfen kommen mit viel weniger Holz aus. Dies ist insbesondere für die Frauen eine Erleichterung in zweierlei Hinsicht: Erstens verringern die effizienten Öfen die Gesundheitsbelastung durch Luftschadstoffe und zweitens müssen die weiten Wege beim Sammeln von Feuerholz nicht mehr so häufig zurückgelegt werden. Einige Organisationen schaffen mit Biomasse Zugang zu erneuerbaren Energiequellen. Außerdem wird an Modellen für klimaschonende Landwirtschaft gearbeitet. Diese bewerben die Vorzüge der ökologischen Landwirtschaft gegenüber der konventionellen Großagrarwirtschaft mit ihren energieaufwändigen Düngemitteln und teuren Schädlingsbekämpfungsmitteln. Ein weiteres Beispiel sind Aufforstungsprojekte, die Bewohner von Waldgebieten anleiten, um Biodiversität und ökologische Nachhaltigkeit zu fördern. Wenn solche Initiativen in ganz Indien umgesetzt werden,





können sie einen kohlenstoffarmen Pfad für nachhaltige Entwicklung sichern.

Auf die Frage, wie ein zukunftsfähiges Indien aussehen kann, gibt es allerdings keine einfachen Antworten. Das gilt insbesondere in einem globalen Kontext, in dem die Länder des Nordens weit mehr als ihren gerechten Anteil an den fossilen Energieressourcen verbraucht haben. Die Klimakrise ist ja überhaupt erst durch einen ungleichen Prozess der Industrialisierung entstanden. Dieses Entwicklungsmodell hat die Welt nicht nur ökologisch in Gefahr gebracht, sondern auch die globale Ungerechtigkeit verschlimmert. Die Herausforderung für Indien besteht darin, ein neues Entwicklungsparadigma zu erfinden. Es geht darum, radikale Entscheidungen zugunsten einer erneuerbaren und dezentralen Energieversorgung zu treffen. Eine zukunftsfähige Entwicklung in Indien benötigt ökonomische Suffizienz, ökologische Verträglichkeit, gute Regierungsführung und Gerechtigkeit zwischen den Generationen.

www.laya.org.in

Wachstumsoffer: Ein effizienter Lehmofen in Jharia (Indien) spart Brennmaterial. Doch der Ort soll einem Kohletagebau weichen.

Bangladesch: Was ist Wachstum und wem dient es?



Farida Akhter
Geschäftsführerin des Instituts für Politics and Advocacy UBINIG, Bangladesch; Mitglied verschiedener Netzwerke wie dem South Asia Network on Food, Ecology and Culture (SANFEC)

Entwicklung oder „Unnayan“ ist für unsere Entscheidungsträger in Bangladesch zu einem Synonym für Wachstum geworden. Regierungen werden daran gemessen, welche Wachstumsraten sie während ihrer Amtszeit erreicht haben. Eine jährliche Wachstumsrate von sechs Prozent wird als guter Indikator betrachtet, ungeachtet der Tatsache, dass die Armut weiter anwächst und die Ungleichheit in der Bevölkerung immer schneller zunimmt. Bangladesch gehört mit einem Bruttoinlandsprodukt von 652 US-Dollar (2009) pro Kopf zu den armen Ländern. 40 Prozent der Bevölkerung leben unterhalb der Armutsgrenze.

Obwohl die arme Bevölkerung nicht vom so genannten Wachstum profitiert, trägt sie doch zum Wirtschaftswachstum bei – durch Rücküberweisungen sowie durch die Herstellung von Exportgütern wie Konfektionsbekleidung und Strickwaren, die zwei Drittel der Exporterlöse ausmachen. Die allgemeinen Lebensbedingungen der Bevölkerung haben sich dadurch jedoch nicht verbessert. Noch immer haben weniger als die Hälfte der Haushalte Zugang zu Elektrizität, lediglich 40 Prozent der Straßen, die als Verbindung zu den Großstädten dienen, befinden sich in einem guten Zustand und gerade mal 37 Prozent der Bevölkerung auf dem Land haben Zugang zu ganzjährig befahrbaren Straßen. Obwohl es in Bangladesch nicht an Wasserwegen mangelt, trocknen die meisten Flüsse aufgrund mangelhafter Planungen aus. Dabei hätte der Ausbau von Wasserwegen Transportwege sowohl für den Personen- als auch für den Güterverkehr oder für den Dienstleistungssektor erschließen können.

Wachstum bedeutet Verstädterung – Orte mit modernsten Einrichtungen, die sich an westlichen Metropolen orientieren. Die Hauptstadt Dhaka ist mit 15 Mio. Einwohnern die achtgrößte Stadt der Welt. Gleichzeitig ist sie eine der zehn am schlimmsten verschmutzten Städte weltweit und stellt eine Gefahr für Gesundheit und Umwelt dar. Reiche Familien in Dhaka besitzen mehr als zwei Privatfahrzeuge, während für den Großteil der unteren Mittelschicht und für die Armen keine angemessenen öffentlichen Transportmittel zur Verfügung

stehen. Es gehört zum normalen Arbeitsleben in Dhaka, für eine innerstädtische Strecke von drei bis fünf Kilometern, die in 15 bis 20 Minuten bewältigt werden könnten, lange Staus mit Tausenden von Autos, Bussen und anderen Transportmitteln in Kauf zu nehmen.

Das Wachstum im Bereich der Infrastruktur ist in der Hauptstadt am sichtbarsten. Gleichzeitig zwingt der Mangel an Arbeitsplätzen sowie Gesundheits- und Bildungseinrichtungen auf dem Land die Bevölkerung zur Migration nach Dhaka. Staatliche Einrichtungen, etwa im Bereich der höheren Bildung und der Gesundheit, sind nur in Dhaka und anderen Großstädten zu finden. Nach der Übernahme des Bildungs- und Gesundheitswesens durch den profitorientierten Privatsektor sind Preise und Gebühren dort so stark angestiegen, dass die unteren Mittelschichten und arme Menschen praktisch keinen Zugang mehr dazu haben. Die Qualität der staatlichen Gesundheitsdienste auf dem Land lässt sehr zu wünschen übrig, da es an Ärztinnen und Ärzten, aber auch an Medikamenten mangelt. Sekundäre und tertiäre Gesundheitsdienste sind nur in Dhaka verfügbar. Um sich bei Herzproblemen oder Krebs in Dhaka behandeln zu lassen, müssen arme Menschen mehr als 1.000 Taka (ca. 10 Euro) an Reisekosten aufbringen und für die anstehenden Tests, Honorare und Medikamente weitere 30.000 bis 40.000 Taka (ca. 300 bis 400 Euro) bezahlen. Verschuldung und der Verkauf von Besitztümern wie Kühen, Ziegen oder sogar von Land nehmen aufgrund des unterentwickelten Gesundheitswesens zu.

Selbst bei gestiegenem Pro-Kopf-Einkommen bleiben chronische und akute Unterernährung unter der armen Bevölkerung weit verbreitet. Aufgrund des willkürlichen Einsatzes von Pestiziden, chemischen Düngern und importiertem Hybridsaatgut minderer Qualität für Gemüse und Getreide ist die Qualität der produzierten Lebensmittel ausgesprochen niedrig.

Obwohl die Landwirtschaft für mehr als 70 Prozent der Bevölkerung des Landes wichtigster Arbeitgeber und Haupteinkommensquelle ist, werden die Bedürfnisse von Bäuerinnen und Bauern bei der staatlichen Haus-





haltsplanung ignoriert. Sie erhalten keinerlei Unterstützung für die Lebensmittelproduktion. Stattdessen erlaubt die Regierung den Tabakanbau, weil dieser hohe Steuereinnahmen verspricht. Der Tabakanbau hat sich jedoch als schädlich für die Umwelt erwiesen, und er stellt eine Gefahr für die Gesundheit und die Ernährungssicherung dar. Dennoch werden nur sehr begrenzt Maßnahmen ergriffen, um zu verhindern, dass auf den Feldern anstelle von Nahrungsmitteln Tabak angebaut wird.

Obwohl die Gleichstellung der Geschlechter bereits in allen Entwicklungsprogrammen verankert ist, sind Frauen am stärksten von der Situation betroffen – als Arme, als Arbeitskräfte sowie als soziale Gruppe. Von den Gesetzen, die Frauen vor Gewalt schützen sollen, können nur die privilegierten Schichten Gebrauch machen. Letztere können diese Gesetze im Gegenteil sogar dazu missbrauchen, die Gefährdung der Mehrzahl der Frauen weiter zu verschlimmern.

Die Frage bleibt also: Was ist Wachstum und wem dient es?

Staus gehören in Dhaka zum Alltag. Wie ist zukunftsfähige Mobilität in einer Megacity möglich?

Kenia: Wie kann Wachstum Armut lindern?



Dr. Agnes Abuom

Gründerin und Direktorin der kenianischen Forschungs- und Beratungsagentur TAABCO; Mitglied im Exekutivausschuss des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK)

Der Begriff Wirtschaftswachstum wird meist mit dem Anstieg des Bruttoinlandsproduktes gleichgesetzt. Würde man nur das Bruttoinlandsprodukt als Prüfmarke für Fortschritt nutzen, müsste man annehmen, dass jede Steigerung des Bruttoinlandsproduktes das allgemeine Wohlergehen verbessert. Das Maß, inwieweit Personen und verschiedene Bevölkerungsgruppen Anteil am Wohlstand eines Landes haben, ist ein anderer Indikator für ökonomisches und soziales Wohlergehen. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf dient als grobe Einschätzung des Anteils, den jeder Einzelne an der Marktwirtschaft hat. Doch in der Realität ist der Anteil mancher Menschen an der Wirtschaft größer als der von anderen. Ausmaß und Veränderungen der Ungleichheit bei Einkommensverteilung und Konsum sowie die Verbreitung von Armut können mit dem Bruttoinlandsprodukt nicht abgebildet werden.

Die vorherrschende Orientierung auf das Bruttoinlandsprodukt wird deshalb inzwischen weltweit von vielen Akteuren hinterfragt und angefochten. In der Zivilgesellschaft ebenso wie auf politischer Ebene, in zahlreichen Wirtschaftsinstituten und der Wissenschaft. Die Frage, wie das Bruttoinlandsprodukt interpretiert und genutzt werden soll, speist zahlreiche Debatten auch im Rahmen von mächtigen wirtschaftlichen Institutionen wie der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung), der EU oder der Weltbank. Somit scheint es nicht mehr plausibel, weiterhin an Wachstum als gesellschaftlichem Ziel per se und am Bruttoinlandsprodukt als Hauptbezugspunkt für Wirtschaftspolitik festzuhalten. Zahlreiche Alternativindikatoren wurden bereits vorgeschlagen.

Mit dem Millenniumentwicklungsziel, den Anteil der Bevölkerung zu halbieren, die mit weniger als einem Dollar am Tag lebt, fand das Konzept des „Pro-poor growth“ (armutslinderndes Wachstum) zunehmend Beachtung. Pro-poor growth meint vereinfacht gesagt ein Wirtschaftswachstum, das in höherem Maße die Armen einschließt und weniger die Reichen. Für Kenia – wie für die meisten Länder in Sub-Sahara Afrika – kommt der landwirtschaft-

lichen Entwicklung dabei eine Schlüsselrolle zu. Sie hat eine besondere Bedeutung für die Erreichung der Millenniumentwicklungsziele Eins (Bekämpfung von extremer Armut und Hunger) und Sieben (Ökologische Nachhaltigkeit).

In Kenia ist die Landwirtschaft das Rückgrat der Wirtschaft. 26 Prozent des Bruttoinlandsproduktes werden in der Landwirtschaft erwirtschaftet und 60 Prozent der Exporterlöse stammen aus diesem Bereich. Durch Verflechtungen mit Handwerk, Handel und Dienstleistungssektor trägt die Landwirtschaft indirekt weitere 27 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei. 60 Prozent der Arbeitsplätze in Kenia sind in der Landwirtschaft. Drei Viertel der Arbeitskräfte in diesem Bereich sind Frauen. Die Mehrheit (80 Prozent) der armen Bevölkerung in Kenia lebt auf dem Land und hat ihre Existenzgrundlage insbesondere in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Mit einer Ernährungsunsicherheit bei 51 Prozent der Bevölkerung ist die Landwirtschaft in Kenia zentral für die wirtschaftliche Entwicklung und die Armutslinderung. Somit ist eine verstärkte Investition in die Landwirtschaft in Kenia ein Motor für armutslinderndes Wachstum.

Wachstum mit Verteilungsgerechtigkeit ist gut für die Armen in Kenia – ein gangbarer Weg. Verbesserte Einkommensverteilung würde die Verbindung von Wachstum und Armutslinderung stärken. Die eigentliche Herausforderung besteht darin, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen die Armen produzieren, der Armut entkommen und zur Mehrung des nationalen Wohlstands beitragen können. Voraussetzungen dafür sind beispielsweise verbesserte Marktzugänge, eine höhere Alphabetisierungsrate und eine bessere Gesundheitsversorgung für die Armen.

Wichtig ist die Erkenntnis, dass jede Kenianerin und jeder Kenianer eine Rolle bei der Überwindung von Armut spielt. Dies ist nicht nur Aufgabe der Regierung. Was jede und jeder einzelne von ihnen bei der Arbeit tut, ob angestellt oder selbstständig, hat eine Auswirkung auf das wirtschaftliche Wohlergehen des Landes.



Die Glücksformel

Bhutan richtet seine Politik nicht am Wirtschaftswachstum aus, sondern an der Zufriedenheit seiner BewohnerInnen

Das kleine Königreich Bhutan hat weltweit eines der niedrigsten Bruttoinlandsprodukte (BIP) – und doch gehören die Bhutaner zu den glücklichsten Menschen überhaupt. Seit ein junger König 1974 das „Bruttoglücksprodukt“ erfand, erklärt sich die Regierung für die Zufriedenheit der BürgerInnen verantwortlich – heute erobert seine Idee die Welt. Interview mit Karma Ura, der die Regierung in Fragen des Glücks berät.

Karma, sind Sie ein glücklicher Mensch?

(lacht) Ja, ich bin glücklich! Nun, ich halte meine Erwartungen niedrig. Ich versuche, mich komplett auf die Gegenwart zu konzentrieren und lebe von einem Tag zum anderen. Unsere Erinnerungen und Zukunftspläne können uns nur allzu leicht vom Hier und Heute ablenken. Ich gehe jeden Morgen eine Stunde im Wald spazieren; da nimmt mich die Gegenwart ganz gefangen.

Offenbar gehören Sie in Bhutan zu einer Mehrheit: 88 Prozent der Menschen in Ihrem Land bezeichnen sich in einer Umfrage 2010 als glücklich – viel mehr als in Deutschland. Dabei ist Bhutan bitterarm und wird erst seit vier Jahren demokratisch regiert.

Unsere Wirtschaftsleistung ist nicht das Maß aller Dinge. Das Bruttoinlandsprodukt kann sie ohnehin nicht abbilden: Unsere starke Subsistenzwirtschaft und immaterielle Kultur kommen darin zum Beispiel gar nicht vor. Unser Wohlbefinden wird durch viele Faktoren bestimmt. In Bhutan lernen schon Sechsjährige meditieren, um eine ruhige positive Haltung zu entwickeln und der Rastlosigkeit zu entkommen.

Das von Ihnen geleitete Forschungsinstitut misst im Auftrag der Regierung das Glück der BewohnerInnen. Wie definieren Sie Glück?

Konsum und äußere Stimuli können kurzfristige Glücksgefühle auslösen; uns geht es aber nicht um Hedonismus, sondern um eine reflektierte, nachhaltige Form des Glücks.

Wir haben acht Faktoren gefunden, anhand derer wir durch Umfragen das Bruttoglücksprodukt bestimmen: Dazu zählt das psychische Wohlbefinden, eine ausgewogene Zeitnutzung, kulturelle Vielfalt, vitale Gemeinschaften, gute Regierungsführung, eine widerstandsfähige Umwelt, Bildung, Gesundheit und ein angemessener Lebensstandard.

Macht die Möglichkeit, einen Volksvertreter zu wählen, glücklich? Wie zufrieden waren die Bhutaner zu Zeiten der Monarchie?

Die Aussagen zum Glück haben sich seit den Siebziger Jahren kaum geändert. Ein gut regierender Monarch, der durch sein einfaches Leben zum Vorbild wird und klare Visionen für die Zukunft hat, kann eine kleine Gesellschaft offenbar genauso glücklich machen wie ein Parlament.

Langsam, aber sicher erobert die Moderne auch Bhutan: Seit 1999 gibt es dort Fernsehen und gerade öffnet sich das Land dem Tourismus. Wie sorgt die Regierung dafür, dass die BewohnerInnen glücklich bleiben?

Jede Entscheidung des Parlaments – der Bau einer Straße oder die Öffnung für den Güterverkehr – wird auf der Grundlage unserer Glücksfaktoren daraufhin geprüft, ob sie die BewohnerInnen zufriedener machen wird. Andernfalls kommt der Beschluss nicht zustande. Im Laufe der Geschichte haben sich die meisten Regierungen von ihrem ursprünglichen Ziel entfernt: Sie steuern das Wirtschaftswachstum, kontrollieren die Inflation, schaffen Arbeitsplätze und Infrastruktur. Zufriedenheit, so glauben sie, komme dann schon automatisch. Das Streben nach Glück wird entkoppelt und ins Private verschoben.

Die Regierung von Bhutan geht genau andersherum vor: Sie führt sich ihr oberstes Ziel vor Augen – das Glück ihrer BürgerInnen – und schafft dann die entsprechenden Bedingungen. Unsere Regierung dient den Menschen, nicht dem Wirtschaftswachstum an sich.

Eine Kleinbäuerin im Himalaya würde sich über eine arbeitssparende Maschine aber sicher freuen. Wie lange trägt Wirtschaft zum Wohlstand bei?

Ohne Zweifel müssen erst einmal die Grundbedürfnisse der Menschen gestillt werden: Nahrung, eine angemessene Unterkunft, Bildung, Gesundheit. Doch die Art, wie die Menschen im Westen ihr Geld ausgeben, entfernt sich immer mehr von diesen Grundbedürfnissen: So wird nur noch ein Bruchteil des Einkommens für Nahrung verwendet, sehr viel hingegen für Unterhaltung, Freizeit und Reisen. Wir müssen arbeiten, um uns die Freizeit zu erkaufen – klingt das nicht paradox?

In sogenannten modernen Gesellschaften arbeitet man heute weniger Stunden als früher, aber die Arbeit ist intensiver, konzentrierter, anstrengender geworden. Trotz kürzerer Arbeitszeiten klagt jeder über Zeitmangel, fühlt sich einem größeren Druck ausgesetzt – und spart beim Schlaf. Das trägt nicht eben zum Glück bei. Und wie nutzen wir die Freizeit? Wir tun anstrengende Sachen wie fernzusehen. Der Ausweg ist, Freizeit- und Kulturangebote zu schaffen, die unser Budget, unser Zeitkonto und die Umwelt nicht belasten. Durch den Wald laufen zum Beispiel.

Sie sprechen immer von „wir“. Im Westen ist die Suche nach dem Glück sehr individualisiert.

Glück ist ein kollektives Gefühl; es kann nur entstehen, wenn die Beziehungen zwischen den Menschen stimmen. Die Vorstellung, alleine glücklich zu sein, finde ich seltsam. Zeit für sich zu haben kann wertvoll sein, wenn es eine freie Entscheidung ist – aber nicht, wenn ich zwangsläufig Jahr für Jahr alleine verbringe und in Gedanken hin- und herirre. Das Internet kann Beziehungen von Angesicht zu Angesicht nicht ersetzen. Wir müssen Freizeit zurück in den öffentlichen Raum bringen.

Sie haben selbst in Europa gelebt – was können wir von Bhutan lernen?

Aus meiner Erfahrung ist das Bewusstsein, dass sich etwas ändern muss, im Westen stärker verbreitet als in vielen Entwicklungsländern. Nach Bhutan haben auch andere Länder die Suche nach Alternativen in Gesetze und Verfassungen übernommen. Deutschland ist dabei, Verschwendung und unnötigen Konsum zu minimieren, regenerative Energien zu erzeugen und den globalen Fußabdruck zu verkleinern. Der Westen ist in der Lage und in der Pflicht sein Verhalten zu ändern.

Karma Ura leitet das unabhängige Centre for Bhutan Studies, das zum Bruttosozialglück forscht. Außerdem ist er Mitglied der Reflection Group der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Rio-Prozess. Er hat Wirtschaftswissenschaften in Delhi und Oxford studiert.

Das Gespräch führte Christina Felschen Anfang Februar am Telefon. Übersetzung aus dem Englischen.

Dieses Interview erschien im INKOTA-Dossier 11 <http://www.inkota.de/material/suedlink-inkota-brief/159-alternativen-zum-wachstum/>.

Wir bedanken uns für die freundliche Genehmigung zur Nutzung im Rahmen dieses Methodenhefts.



Foto: © Rapunzel/Naturkost AG

„Die Lösungen liegen in der Tat nicht in der Wallstreet oder den Konzernzentralen, sondern vor allem auf dem Land“: Vandana Shiva beim Start von „Genfrei Gehen 2009“ in Berlin vor dem Schloss Charlottenburg mit diversen Prominenten.

„Wir müssen zurück zur Wirtschaft der realen Welt“

Interview mit der alternativen Nobelpreisträgerin Vandana Shiva

Welches Wirtschaftsmodell weist angesichts der Globalisierung den Weg in eine nachhaltige Zukunft? Die weltbekannte indische Umweltschützerin Vandana Shiva erhielt 1993 den Alternativen Nobelpreis, weil sie „Frauen und Ökologie im Zentrum des modernen Diskurses um Ent-

wicklungspolitik platziert“ hat. Im Gespräch mit **forum Nachhaltig Wirtschaften** stellt die Aktivistin Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Krisen her und erklärt, warum wir eine neue Wertschätzung der Landwirtschaft brauchen.

Von Bernward Geier

Die Finanzkrise hat enorme wirtschaftliche Auswirkungen, aber Krisenstimmung kann man hierzulande nicht feststellen. Alles halb so schlimm oder noch einmal davon gekommen?

Ganz sicher nein. Die wirkliche Krise kommt erst noch. Das jetzige Wirtschaftsmodell verursacht riesige Probleme und schafft immer mehr! Seine Zeit ist abgelaufen, denn es ist ein

falsches Modell. Es ist sinnlos, noch mehr Milliarden an Steuergeldern für seine Rettung zu verschwenden. In diesem Modell hungert eine Milliarde Menschen, und zwei Milliarden leiden an Fettleibigkeit, Diabetes und Bluthochdruck, weil ihre Ernährungsgewohnheiten und ihre Nahrung dermaßen schlecht sind. Wir brauchen ein anderes Wirtschaftsmodell, das sich sowohl an den Grenzen der

Leistungsfähigkeit der Erde, als auch an Gerechtigkeit orientiert.

In dem Glauben, dass ein neuer Wachstumsschub die Antwort auf die Krise ist, werden überall in der Welt Milliardensubventionen in die Wirtschaft gepumpt. Ein Irrweg?

Dies ist in der Tat ein fataler Fehler. Dahinter steht der Irrglauben des unendlichen Wirtschaftswachstums.

Wachstum misst nicht die Produktion, sondern nur jenen Teil davon, der auf den Markt kommt. Aber selbst wenn die Armen ihre Produkte auf dem Markt verkaufen, jedoch wegen nicht kostendeckender Dumpingpreise dabei verhungern, tragen sie zum Wirtschaftswachstum bei. Wachstumswahlen sagen nichts darüber aus, wie viel die Leute essen, wie viel sauberes Wasser sie haben oder ob sie ihren Lebensunterhalt gut bestreiten können – sie messen nur die Umsätze im Geschäftssektor. Und weil dieser immer mehr von großen und multinationalen Firmen beherrscht wird, ist Wachstum heute die Hauptursache für wachsende Ungleichheit. Als wir in Indien 4,5 Prozent Wachstum hatten, war die Gesellschaft gerechter. Jetzt haben wir 9 Prozent, und die Armen werden ärmer. Inzwischen sagt sogar der Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz, dass sich das Wohlergehen der Menschen nicht mit Wachstum und Bruttosozialprodukt messen lässt.

Was ist die Alternative?

Was wir messen sollten, ist viel umfassender: Wie viele Menschen haben Arbeit mit einer fairen Entlohnung?



Foto: © Zivilcourage Rosenheim (A. Fischer und A. Albrecht)

„Wer soll in Zukunft unsere Lebensmittel erzeugen?“ Vandana Shiva 2009 bei einer Veranstaltung der „Zivilcourage“ – einer Arbeitsgemeinschaft von unabhängigen Bauern und Bürgern gegen die Agro-Geotechnik.

Was produzieren und was konsumieren wir? Das heißt, es geht vor allem um die nachhaltige Qualität und nicht die Quantität der Güter und Dienstleistungen. Heute beobachten wir überall, dass die Zunahme des Konsums mit sinkender Qualität der Güter einhergeht.

Wie sehen Sie für Ihr Heimatland das Zeitalter der Globalisierung?

Globalisierung basiert auf dem Auslagern von Produktion, Arbeitsplätzen und Umweltverschmutzung. Die globalisierte Industrie braucht viel Land, und dieses Land wird auch in Indien oft KleinbäuerInnen und Stammesgesellschaften weggenommen, die aber ein Recht auf ihr Land haben und darum kämpfen. Etwa ein Drittel Indiens ist zurzeit unregierbar, weil die Rebellion der Armen so intensiv ist. Die Gesetze werden außer Kraft gesetzt, wenn es um Großprojekte wie etwa Autobahnen oder Industrieanordnungen in Sonderwirtschaftszonen geht. Und das Schlimmste ist, dass dabei Militärgewalt gebraucht wird. Die einzige Möglichkeit, Demokratie zu zerstören, ist Gewalt.

Gibt es nicht auch Hoffnung im Lande Mahatma Gandhis, des Kämpfers für Gewaltfreiheit?

In Indien gibt es immer mehr erfolgreiche nachhaltige Wirtschaftsprojekte. Bei uns ist es heute am dringendsten, eine falsche Entwicklung zu vermeiden. Wir müssen die Prinzipien von Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit erhalten und weiter entwickeln, mit denen Mahatma Gandhi unser Land inspirierte. Es war bis vor einigen Jahren staatliche Politik, dass Indien primär ein Land der KleinbäuerInnen ist und die Nahrungsproduktion so nah wie möglich bei den KonsumentInnen sein sollte.

Die Finanzkrise ist nicht allein. Welche anderen Krisen gilt es vorrangig zu lösen?

Wir sind mit drei weiteren großen Krisen konfrontiert: dem Klimachaos, Peak Oil und der Nahrungskrise, und die hängen ganz eng zusammen. Die zentrale Botschaft ist „Soil not Oil“, das heißt, der entscheidende Weg,

diese Krisen zu lösen, ist, eine Landwirtschaft zu betreiben, die mit einer gesunden Erde arbeitet, nicht auf der Basis von Öl.

Das „Auslaufmodell“ Landwirtschaft als Retter für die Krisen?

Die Lösungen liegen in der Tat nicht in der Wallstreet oder den Konzernzentralen, sondern vor allem auf dem Land. Die Landwirtschaft ist ein zukunftsweisendes Wirtschaftsmodell und ein zentraler Lösungsfaktor, aber nur, wenn sie nachhaltig und ökologisch betrieben wird. Es werden wieder mehr Menschen in der Landwirtschaft arbeiten müssen, auch in den reichen Ländern. Wir müssen zurück zur Wirtschaft der realen Welt, auf der Basis realer Energien, realer Talente von Menschen und ihrer realen Bedürfnisse. Wir müssen jetzt Modelle gegenseitiger Unterstützung aufbauen. Wenn wir uns jetzt nicht vorbereiten, werden wir sehr heftige Konflikte haben, einen Kampf aller gegen alle.

Nicht die Banker und Manager, sondern die Bauern haben die Lösungen in ihren Händen?

Die Leute sind Bauern, weil sie für alles andere zu blöd sind – das glauben wir heute. Darum sehe ich meine Aufgabe darin, die harte Arbeit der KleinbäuerInnen zu würdigen. Wenn wir das nicht tun, wird niemand mehr diese Arbeit machen wollen. Der weltweite Trend und die Landflucht belegen das. Dies führt zu der zentralen Frage: Wer soll in Zukunft unsere Lebensmittel erzeugen? Die industrielle Landwirtschaft vernichtet Nahrung. So verschwenden wir bis zu neunzig Prozent der erhältlichen Kalorien, indem wir dem Vieh Getreide füttern. Es gibt keine nachhaltige Landwirtschaft ohne die Kombination von Tieren, Ackerbau und Bäumen. Wir haben die Systeme auseinander gerissen – die Landwirtschaft ganz auf Ackerbau ausgerichtet und die Tiere in riesige Gefängnisse gesperrt. In einer ökologischen Landwirtschaft ergänzen Tiere die Menschen, sie konkurrieren nicht mit ihnen. Sie fressen das, was Menschen nicht essen: Gras, Stroh und Erntereste, und sie geben den Menschen Nahrung, Energie und Dünger.



Foto: © Rapunzel/Naturkost AG

„Die Leute sind Bauern, weil sie für alles andere zu blöd sind – das glauben wir heute. Darum sehe ich meine Aufgabe darin, die harte Arbeit der KleinbäuerInnen zu würdigen“. Bija Devi, Mitarbeiterin in Vandana Shivas Stiftung Navdaya, hat allein 380 Reissorten in ihrer Saatgutbank. Mit der Saatgutsicherung werden Pflanzen bewahrt, die durch die moderne Landwirtschaft vom Aussterben bedroht sind.

Und wo bleibt die Politik?

Das Wichtigste scheint mir, die Demokratie zurückzufordern, denn sie ist von der Wirtschaft korrumpiert. Ich plädiere dafür, dass wir Demokratie gleichzeitig in lokale Zusammenhänge einbetten und global machen. Wir brauchen eine Demokratie der Erde: Das heißt einerseits viel aktiver zu werden beim Verändern der lokalen Bedingungen. Und sich gleichzeitig viel mehr der ganzen Welt bewusst zu werden.

Was braucht es für diese Veränderungen?

Wir brauchen für den nötigen Paradigmenwechsel ein neues Denken. Das Denken verändert sich durch Bildung. Die beste Bildung ist die direkte bzw. praktische Erfahrung. Wenn Sie Ihre Hände gebrauchen und Kontakt mit dem Erdboden und zu Tieren haben, wird ein anderer Teil Ihres Gehirns aktiv. „Hand anlegen“ ist der beste Weg, das Denken zu verändern. Ich empfehle Gartenarbeit als Schulfach für alle Kinder. Lassen wir die Kinder ihren eigenen Weg finden. Aber wir sollten ihnen zumindest Gärten geben.

Im Profil



Vandana Shiva ist nicht nur Indiens wohl prominenteste Kämpferin für Umweltschutz und Bürgerrechte, sondern als promovierte Quantenphysikerin auch eine ausgewiesene Wissenschaftlerin. Als scharfe Globalisierungskritikerin und charismatische Rednerin ist sie unter anderem Mitglied des „Club of Rome“, Präsidentin der internationalen Kommission „Zukunft der Lebensmittel“ und seit kurzem auch Vizepräsidentin der Slow Food-Bewegung. Bei all ihren internationalen Aktivitäten bleibt sie tief verwurzelt und verbunden mit ihren Mitmenschen in Indien und hier insbesondere mit den Kleinbauern – vor allem über die indische Organisation Navdanya, die sie vor über 20 Jahren gründete.

Foto: © Zivilcourage Rosenheim (A. Fischer und A. Albrecht)

El Buen Vivir: „Gutes Leben“ als Chance für einen anderen Entwicklungsweg



Alberto Acosta
Ecuadorianischer Wirtschafts-
wissenschaftler; Professor
und Forscher an der FLACSO;
ehem. Minister für Energie
und Bergbau; ehem. Präsident
der Verfassungsgebenden
Versammlung

Das „Gute Leben“ – sumak kawsay oder suma qamaña – ist weder eine eigene Schöpfung noch ein Novum der politischen Prozesse in den Andenstaaten zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Das Gute Leben ist Teil einer langen Suche nach Lebensalternativen, geschmiedet im Feuer der sozialen, besonders aber der indigenen Kämpfe.

Das Gute Leben offenbart schonungslos die Fehler und Grenzen verschiedener Theorien der so genannten „Entwicklung“. Mehr noch, die Akzeptanz dieser Idee im Diskurs verstärkte darüber hinaus die Kritik an einem Konzept von Entwicklung, das zum Selbstzweck geworden ist und das Leben eines Großteils der Menschheit bestimmt, wobei es diesem jedoch aberwitzigerweise nicht vergönnt ist, die so ersehnte Entwicklung zu erreichen.

Die Frage, die an diesem Punkt gestellt werden muss, ist, ob es möglich und realistisch ist, eine andere soziale Ordnung innerhalb des Kapitalismus anzustreben. Und die Antwort darauf ist einfach: Nein, auf keinen Fall.

Das Gute Leben aus Sicht der indigenen Philosophie

Um zu verstehen, was mit dem Guten Leben gemeint ist, das nicht schlichtweg mit „westlichem Wohlstand“ gleichgesetzt werden darf, müssen wir uns zunächst wieder mit der Kosmvision der indigenen Völker und Nationen vertraut machen.

In der indigenen Kosmvision gibt es kein Konzept von Entwicklung im Sinne eines linearen Prozesses mit einem bestimmten Zustand des Vorher und des Nachher. Auch die Idee eines zu überwindenden Zustands von Unterentwicklung findet sich dort nicht. Und noch

weniger die Vorstellung von einem (schlechten) Entwicklungszustand, der dadurch erreicht wird, dass soziale Beziehungen und die Harmonie mit der Natur zerstört werden. Es gibt nicht – wie in der westlichen Gedankenwelt – diese Dichotomie, die einen Großteil der zurzeit ablaufenden Prozesse erklärt und voneinander abgrenzt. Für indigene Völker existiert nicht das herkömmliche Konzept von einer Armut, die mit einem Mangel an materiellen Gütern einhergeht, ebenso wenig wie von einem Reichtum, der auf einer Anhäufung von Gütern beruht.

Aus Sicht der indigenen Kosmvision ist der soziale Fortschritt eine Kategorie, die sich in einem ständigen Kreislauf des Erschaffens und der Reproduktion befindet und bei der es um das Leben selbst geht.

Das Gute Leben im Rahmen der globalen Debatte

Als ein „work in progress“-Vorschlag stellt das Gute Leben das westliche Konzept des Wohlstands in Frage und als Vorschlag zum Kampf widersetzt es sich allen Formen des Imperialismus. Das Konzept des Guten Lebens findet seinen Ursprung natürlich nicht allein in der indigenen Welt, sondern auch in einigen universellen philosophischen Ansätzen, seien sie nun aristotelisch, marxistisch, ökologisch, feministisch, genossenschaftlich, humanistisch, ...

Die Welt begreift, wenn auch nur langsam, dass der vorherrschende Lebensstil auf Dauer nicht weltweit gelebt werden kann. Daher bietet sich das Gute Leben darüber hinaus als Plattform an, um dringende Fragen zu den verheerenden Auswirkungen des Klimawandels auf globaler Ebene zu diskutieren. Das endlose materielle Wachstum könnte in einem kollektiven Suizid der Menschheit enden, wie es verschiedenste Entwicklungen nahe zu legen scheinen: die starke Erwärmung der Atmosphäre, die Zerstörung der Ozonschicht, der Verlust an Süßwasserquellen, der Einbruch der Biodiversität im Bereich der Nutz- und Wildpflanzen, die Vernichtung fruchtbarer Böden oder die beschleunigte Zerstörung der Lebensräume lokaler Gemeinschaften.

„Die Idee des sumak kawsay oder suma qamaña: Sie wird an der sozialen Peripherie am Rand der Welt geboren und enthält nicht die betrügerischen Elemente der konventionellen Entwicklung. [...] die Idee entspringt dem Vokabular von ehemals völlig marginalisierten Völkern, die von jeglicher Wertschätzung ausgeschlossen waren und deren Sprache als minderwertig, unkultiviert und unbrauchbar für den Ausdruck abstrakter Gedanken galt, sprich: als primitiv. Ihr Vokabular findet nun Eingang in zwei Verfassungen.“

José María Tortosa (2009)

Aus globaler Perspektive betrachtet, hat die (irrig) Konzeption eines Wachstums auf Grundlage unerschöpflicher Ressourcen und eines Marktes, der jegliche Produktion aufnehmen kann, weder zur Entwicklung geführt, noch wird sie das künftig tun und schon gar nicht führt sie zu einem Guten Leben.

Die mechanistische und endlose Anhäufung von Gütern, die sich auf einen anthropozentristischen Utilitarismus gegenüber der Natur stützt, hat keine Zukunft. Die Grenzen dieses Lebensstils, der auf der ideologischen Sichtweise des klassischen Entwicklungsbegriffs basiert, nehmen immer deutlichere und beunruhigendere Züge an.

Das Menschliche wird (oder sollte) in einer Gemeinschaft mit anderen Menschen umgesetzt (werden), ohne den Anspruch zu haben, die Natur zu beherrschen: Denn die Menschheit befindet sich nicht außerhalb der Natur, sie ist Teil eben dieser.

Gutes Leben ja, Dolce Vita nein

Ein grundlegender Gedanke besteht darin, dass ein bequemer Lebensstil für eine reduzierte Personengruppe in keiner Weise akzeptabel ist, wenn der Rest, die Mehrheit, leiden muss, um die Sonderrechte dieses privilegierten und unterdrückerischen Bevölkerungsteils aufrecht zu erhalten. Das ist die Realität des derzeit herrschenden Entwicklungsparadigmas, eine Realität, die integraler Bestandteil des kapitalistischen Systems ist.

Diese Sicht auf das Leben erfordert daher als Ausgangspunkt eine umfassende Umverteilung jener Dinge, die bislang nur in den Händen Weniger angehäuft sind. Diejenigen, die nichts oder nur wenig besitzen, müssen mit den grundlegendsten Dingen ausgestattet werden, die ihnen ein menschenwürdiges Leben ermöglichen. Wir sollten stets bedenken, dass es um ein Zusammenleben geht – ohne Elend, ohne Diskriminierung, mit den grundlegendsten Dingen und ohne diese als letztendliches Ziel zu haben. Das Fehlen von Elend impliziert als grundlegendes Ziel einer neuen Gesellschaft die Abwesenheit eines Überflusses, der für dieses Elend verantwortlich ist.

Um das zu erreichen, bedarf es neuer Konsumweisen, die auf die Erfüllung elementarer Bedürfnisse ausgerichtet sind. Das Ziel sollte also nicht einfach eine stets wachsende und

endlose Produktion an materiellen Gütern sein, sondern die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen – im harmonischen Zusammenleben mit der Natur. Das Gute Leben geht aber ohne Zweifel über die bloße Bedürfnisbefriedigung und den Zugang zu materiellen Gütern und Dienstleistungen hinaus.

Der Aufbau einer anderen Gesellschaft führt deswegen zu einer umfassenderen Freiheit für alle Bewohner und Bewohnerinnen dieses Planeten, auf der Grundlage wachsender Gleichheit und gestärkter Grundrechte. Ein Ziel, das innerhalb des kapitalistischen Systems nicht zu erreichen ist.

Die Aufgabe, der wir uns stellen müssen – ohne uns von Ernüchterungen abschrecken zu lassen – ist die, bereits auf dem Weg Alternativen zu erschaffen, die zu einer substantiellen Verbesserung der Lebensbedingungen der besagten marginalisierten Mehrheiten führen, so dass diese Mehrheiten die Verantwortung für die Gestaltung ihres Schicksals in die eigene Hand nehmen können. Dazu gehört schließlich die kollektive Erarbeitung eines gemeinsamen Erwartungshorizonts durch alle sozialen Gruppierungen, die die historische Transzendenz des Guten Lebens als im Aufbau begriffenen Vorschlag für sich angenommen haben.



Alberto Acosta
Auf der Suche nach dem
verlorenen Paradies